

Prolog

Als ich unseren fünf Jahre alten Nissan Stanza am 20. November 1985 durch das Tor der Sussex Drive 24, dem offiziellen Wohnsitz unseres Regierungschefs, fuhr, wollte mich der Wachbeamte anfangs nicht einfahren lassen und Brian Mulroney ließ mich in einem der Arbeitszimmer 20 Minuten lang ungeduldig warten, bevor er mich empfing.

»Wie geht es dir, Frankie?«, wollte er wissen.

»Darf ich antworten, nachdem du mir erklärt hast, warum ich hier bin?«, antwortete ich so lässig, wie es meine Aufgeregtheit und Vorahnung zuließen.

»Ich möchte dich einladen, unserem Kabinett beizutreten. Erlaubt dir das, eine Aussage zu deinem Befinden zu treffen?«

»Ich bin verblüfft«, sagte ich.

Er erklärte mir dann, dass er von mir erwarte, dass ich die Verantwortung des Staatsministers für Wissenschaft und Technologie übernehme. Mir wurde schwindelig. Es musste sich um ein Missverständnis handeln! Er war gewiss über meine Herkunft informiert und musste daher eigentlich wissen, dass ein Schulabschluss nach der achten Klasse kaum die geeignete Qualifikation für das war, was er für mich im Sinn hatte.

Offensichtlich spürte er meine Befangenheit. »Du wirst zweifellos hervorragende Arbeit leisten«, beruhigte er mich. »Mach dir keine Sorgen. Wie du weißt, habe ich, wie du selbst, ein besonderes Interesse an diesem Bereich und du kannst dich auf mich verlassen, ich werde dir zu jeder Zeit persönlich mit Rat und Unterstützung beistehen.« Nur eine Sache verlangte er von allen, die er ins Kabinett berief.

»Ich werde nicht die Angewohnheit von einem meiner Vorgänger, John Diefenbaker, übernehmen und darauf bestehen, von allen Ministern schon bei ihrer Ernennung ein undatiertes, aber unterschriebenes Rücktrittsschreiben zu erhalten«, sagte er. »Ich muss dich aber fragen, ob es in deiner Vergangenheit irgendetwas gibt, das den Ruf der Regierung gefährden könnte oder in irgendeiner anderen Form mit dem Amtseid, den du ablegen wirst, nicht im Einklang steht.«

Pfarrer Dorer, der Dorfgeistliche damals in Forchheim fiel mir ein, was meinem Gesicht sofort wieder Farbe verlieh. Er hätte sicher eine lange Liste vorlegen können mit Punkten, die meinen Anspruch, zu Seiten des Allmächtigen zu sitzen, in Frage gestellt hätten. Doch abgesehen von meiner Festnahme als widerspenstiger Bengel durch den Dorfpolitisten Ernst Meier nach dem Krieg in Forchheim fiel mir nichts ein, was ich hätte gestehen müssen.

Dieses Mal salutierte der Beamte, als ich den Nissan durch die Ausfahrt lenkte.

»Das war's. Keine Überraschungen mehr«, flüsterte ich Joan zu, als wir uns vor Freude weinend umarmten. Ich war auf dem Gipfel einer Laufbahn, den nur wenige Auserwählte erreichen. 34 Jahre waren vergangen, seit ich als 19jähriger in Kanada angekommen war und ein Beamter der kanadischen Einwanderungsbehörde am Pier 21 im Hafen von Halifax den Stempel mit dem Status eines »eingereisten Immigranten« in meinen deutschen Pass gedrückt hatte. Mit 53 Jahren war ich ein Mitglied des kanadischen Kronrates Ihrer Majestät.

Die Zeremonie am nächsten Morgen im Amtssitz der Stellvertreterin der Königin war würdevoll, kurz und angenehm. Madame Jeanne Sauvé, unsere Generalgouverneurin, wünschte mir von Herzen alles Gute. Der höchstrangige Vertreter des Staatsrates führte die Vereidigung selbst durch und außer Madame Sauvé und dem Premierminister waren nur mein Freund und Kollege Tom Siddon, ein Abgeordneter aus British Columbia, der in ein anders Ressort berufen wurde, dessen Frau Pat und Joan anwesend.

Als wir aus dem Gebäude traten, standen wir vor einem Mediengedränge mit Mikrofonen, Kameras und Reportern und dieser Empfang war weder würdevoll noch kurz und angenehm. Eine Pressemitteilung war zuvor verschickt worden und alle wussten Bescheid, was sich drinnen abgespielt hatte.

Wie immer scheute sich mein Kollege, Tom Siddon, nicht im Geringsten, an das Mikrofon zu treten, das am Fuß der Treppe aufgestellt war, doch es sah ganz so aus, als ob die Leute mehr daran interessiert waren, mit mir Bekanntschaft zu machen. Alle redeten oder riefen durcheinander, aber letztendlich kristallisierte sich eine Frage heraus:

»Mister Oberle, wie gedenken Sie die Wissenschaftler und Technologen angesichts Ihrer mangelnden Vorbildung von Ihrer Kompetenz und Qualifikation zur Führung eines so wichtigen Ressorts überzeugen zu können?«

Zum Glück konnte ich auf ein paar erprobte Tricks zurückgreifen, die uns die alten Füchse unter den Kabinettskollegen beigebracht hatten. Man senkt den Kopf für einige Sekunden, lange genug, um den Eindruck zu erwecken, dass die Frage einer wohlüberlegten Antwort würdig sei. Dann hebt man langsam den Kopf, bis die Augen sich auf Höhe des Inquisitors befinden und gibt vor, so aufrichtig wie möglich zu sein, während man dreist lügt und ihm sagt, dass man froh sei, dass er die Frage gestellt habe.

»Ich bin froh, dass Sie mir diese Frage stellen«, antwortete ich. »Auch ich habe sie gestellt, als der Premierminister mir dieses Amt anbot. Er antwortete mir, dass er weder von mir verlange, eine Raumfähre zu entwerfen und zu bauen, die uns zum Mond bringt noch beim Erstellen des Flugplans behilflich zu sein. Stattdessen benötige er mich, um Prioritäten in der Regierung zu setzen und ein von Offenheit geprägtes Klima zu schaffen, in dem die Wissenschaften florieren können.«

Das schien gut zu klappen, aber ich wusste, dass ich noch nicht aus dem Schneider war. Harvey Oberfeld, ein Reporter des CTV (Canadian Television) aus Vancouver, verschaffte sich Gehör. Er war gut vorbereitet: »Sagen Sie mir, Herr Minister Oberle«, wollte er wissen, »wie glauben Sie, die Verantwortung, die Ihrem Eid innewohnt, den Sie Ihrer Majestät, der Königin von Kanada gerade geleistet haben, in Einklang zu bringen mit Ihrer Vergangenheit in der Nazi-Partei?«

Bestürztes Schweigen. Ich fühlte mich, als hätte mir jemand einen Schlag versetzt. Es wäre halb so schlimm gewesen, hätte ich meinen Kopf gesenkt, stattdessen aber schaute ich dorthin, wo Joan stand und die Szene beobachtete. Ich sah das Entsetzen in ihrem Gesicht, sah, wie ihre Augen feucht wurden und konnte sie nicht trösten ...